

Wortverdoppelung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachlehre

Tausendundeine Nacht/Nächte

Wenn das nicht Mehrzahl ist, 1001! Warum dann nicht *Nächte*? Französisch: les Mille et Une Nuits. Aber auch das stört: Une und dann die Mehrzahl *nuits*. Die Angelsachsen sagen auch: the Thousand and One Nights, oder sie umschiffen die Klippe, indem sie aufs Zählen verzichten: Arabian Nights. Eine Nacht mehr, und auch wir würden sagen: tausend- undzwei *Nächte*.

Wie ist es bei den Salutschüssen? 101 Salutschuß oder Salutschüsse? Es kommt wohl darauf an, wie man liest: hundertein Schüsse oder hundert und ein Schuß. Das Wörtchen *und* gibt dem Zahlwort ein zusätzliches Gewicht, so daß sich die Einzahl aufdrängt.

Wir kaufen etwas für hundertein Franken oder für hundert und *einen* Franken. Jemand wurde gewählt mit hundertein Stimmen oder mit hundert und *einer Stimme*.

Tausendundeine Nacht, das entspricht genau unserem Gedankenablauf: tausend (sehr viel) und eine (einzige, zusätzliche) Nacht. Es entspricht aber auch den Baugesetzen unserer Sprache, nämlich ihrem endungsreichen Deklinationssystem. Das zeigt sich, sobald etwa der Wemfall gefordert wird: die Märchen aus *tausendundeiner Nacht*; ... aus ... ein Nächten, ... aus ... einer Nächten, beides würde unseren Spracherfahrungen zu tiefst widersprechen.

Paul Stichel

Wortverdoppelung

Soso lala

Wenn der Vogel, der „kuckuck“ ruft, von uns „Kuckuck“ genannt wird, so ist das natürlich, weil der Vogel uns dieses Wort mit seinem Ruf in den Mund gelegt hat. Wenn aber in der Bantusprache eine Fliege „Tsetse“ genannt wird, hat diese Fliege dann etwa „tsetse“ gerufen? Gewiß, wenn man in Indien ein Schlaginstrument „Tamtam“ nennt, so hat das etwas mit dem Laut dieses Instruments zu tun, aber warum hat man den Tam-Laut verdoppelt? Mit Lautmalerei hat es bestimmt nichts zu tun, wenn die Algerier ihr Nationalgericht „Couscous“ nennen. Oder wenn die Indianer Perus dem großen See hoch oben in den Anden den Namen „Titicaca“ gaben. Oder wenn die Hamburger einander mit „Hummel Hummel“ begrüßen. Oder wenn man mit dem aus dem Polnischen stammenden „dalli dalli“ zur Schnelligkeit auffordert. Also geht die Verdoppelung eines Wortes in allen möglichen Sprachen doch wohl auf eine natürliche Veranlagung beim Sprechen zurück.

Zu den ersten Lauten, die den Wortschatz eines Kindes ausmachen, gehören solche Verdoppelungen, z. B. „Mama“ und „Papa“. Und einen Hund nennt das Kind „Wauwau“. Aber auch die Eltern verdoppeln oft ein Wort,

wenn sie mit dem Kind reden und sagen „ei ei“ oder „du du“ und „aber aber“, und dann schicken sie das Kind „husch husch“ ins Bett mit einem „Bonbon“; als dieses Wort aus dem Französischen zu uns kam, war es bereits verdoppelt.

Die Erwachsenen gebrauchen solche Verdoppelungen aber auch in ihrer Sprache untereinander. Wenn „Lili“ beispielsweise „Lulu“ fragt, wie es ihr geht, sagt diese: „Soso lala“. Oder, weniger freundlich, sagt „Nana“ zu „Didi“ vielleicht, er sei „plemplem“, weil er nicht viel mehr tue, als im „Toto“ zu wetten, und das sei wohl das einzige, was er aus dem „Effeff“ könne. Derlei Verdoppelungen gibt es sogar in einem so hohen Hause wie dem Parlament, wenn dem Redner zugerufen wird: „Hört hört!“ K. M.

Hochsprache und/oder Mundart

Hochsprache und Mundart — (k)ein glückliches Paar?

Hochsprache und Mundart sind besonders für die Länder von besonderer Bedeutung, die keine „eigene“ Sprache haben, wie Österreich und die Schweiz. Aber das ist nicht nur bei deutschsprachigen Ländern der Fall. Denken wir an die Sprachen, die in England/Nordamerika, Spanien/Südamerika unterschiedlich gesprochen werden.

Während die Hochsprache oft als „Behörden- oder Amtssprache“ bezeichnet wird, spricht das Volk gerne seine eigene Sprache, meistens in Mundart. Man versteht sich so besser, kommt sich näher. Tatsächlich — Mundart verbindet, wirkt irgendwie „menschlicher“. Selbst obszöne Ausdrücke klingen hier nicht so hart wie in der Hochsprache.

Die Schweizer Post umwirbt ihre Telefonkunden mit dem aufmunternden Satz: „Dänk dra — lüt a!“ Muß man Ihnen in Österreich etwas Unangenehmes mitteilen, kann es passieren, daß jemand sagt: „Das werde ich Ihnen lieber auf ‚steirisch‘ sagen.“ Auch bei einer Festveranstaltung eines deutschen Konzerns in der Schweiz verliert der Direktor seine „Laudatio“ in Schweizer Mundart. Der spontan einsetzende Beifall bezeugt, daß seine Worte gut angekommen sind. (Ob sie auch verstanden wurden?)

Aber auch in bundesdeutschen Landen wird gerne Mundart gesprochen. Besonders viele Bayern betrachten sich noch als eigenständiges Volk in ihrem „Freistaat“. Und es gibt nicht wenige, die behaupten, hinter der Donaugrenze beginne schon das „Ausland“.

Doch was dem einen recht ist, ist dem anderen billig: Selbst in Norddeutschland soll Plattdeutsch wieder „in“ werden, und man fordert, daß es wieder Eingang in den Schulen findet.

Wie stark der Einfluß der Mundart sein kann, bewies unlängst eine Versicherungsgesellschaft. Sie hatten einen ihrer potenten Kunden mehrfach aufgefordert, die Versicherungssummen doch der Zeit entsprechend anzupassen — doch ohne Erfolg. Da kam ein pfiFFiger Inspektor auf die glorreiche Idee, die Vorstellungen der Versicherung in einem Brief in der heimatischen Mundart abzufassen. Und siehe da, das brachte Früchte!

Wie dem auch sei: Die Mundart hat sicher ihre Berechtigung neben der Hochsprache. Nur sollte man über das notwendige Fingerspitzengefühl verfügen, sie dort einzusetzen, wo es angebracht erscheint. W. Grindel